

Leseprobe aus:

Leena Lehtolainen

Wie man sie zum Schweigen bringt



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

Der erste Schlag kam überraschend. Petri hatte die Gestalt, die auf dem Wanderweg wartete, nicht gesehen. Er war spät dran, außerdem gingen ihm der Streit und die bevorstehende Sitzung im Kopf herum. Niemand sah, wie sich der Angreifer auf den langsam bergauf strampelnden Radfahrer stürzte. Der erste Schlag warf Petri vom Fahrrad, nahm ihm aber nicht das Bewusstsein. Nur der Helm zerbrach. Dann fuhr die Eisenstange auf sein Gesicht nieder und brach ihm die Nase.

Petri gab nicht so leicht auf. Er war klein und schlank, aber wendiger als der Gegner in seiner Lederkluft. Mit einem Tritt brachte er den Angreifer fast zum Straucheln, doch dessen Schläge wurden daraufhin noch wuchtiger.

Als Petri versuchte sich aufzurappeln, zog der Angreifer ein Messer. Petri war schon auf den Knien, er schrie, da bohrte sich das Messer in seine Schulter. Das Gesicht des Unbekannten war sekundenlang dicht vor ihm, geschützt vom Visier eines Motorradhelms, und Petri sah sein eigenes Entsetzen in den Augen des anderen. Dann zog der Angreifer das Messer aus der Wunde und stach erneut zu, wieder und wieder.

Das Letzte, was Petri hörte, war das jubelnde Zwitschern eines Buchfinken. Als das Motorrad angelassen wurde, hatte er bereits das Bewusstsein verloren.

Mir liefen die Tränen übers Gesicht, so sehr ich auch gegen sie ankämpfte. Ich hatte nie gelernt, wie man Zwiebeln schneidet, ohne zu weinen. Halbblind tastete ich nach dem klingelnden Handy.

«Maria Kallio.»

«Koivu hier, grüß dich.»

«Hallo! Warte mal, ich muss mir die Tränen abwischen.» Ich legte das Handy weg, drehte die Kochplatte aus, nahm die Pfanne vom Herd und schnäuzte mich ausgiebig.

«Was bringt dich denn zum Weinen? Etwa ›Reich und schön?›», frotzelte Koivu, als ich sprechbereit war.

«Nee, 'ne Zwiebel. Ich mach gerade Räucherlachssoße.»

«Das Kochen wirst du Antti überlassen müssen. Schwere Körperverletzung in Latokaski, Täter unbekannt. Das Opfer wird gerade operiert, hat aber kaum Überlebenschancen. Anu und Puustjärvi sehen sich in der Gegend um, wir brauchen Verstärkung.»

«Ruf erst mal bei der Schutzpolizei an und versuch, Lähde zu erreichen. Wo bist du jetzt?»

«Im Präsidium, aber ich fahr gleich zur Klinik.»

«Hier in Espoo? Dann treffen wir uns spätestens in einer Stunde dort.»

Ich schaltete die Kochplatte wieder ein und gleich noch eine zweite für die Nudeln dazu. Die Soße würde nicht so lange köcheln wie geplant, doch das ließ sich nicht ändern. Hauptsache, ich bekam etwas Warmes in den Bauch. Zum Mittagessen hatte

ich keine Zeit gehabt, und nach der Arbeit war ich sieben Kilometer gejoggt. Meine letzten Reserven waren aufgezehrt, mit leerem Magen würde ich nichts mehr zustande bringen.

Ich warf die klein gewürfelten Zwiebeln in die Pfanne, gab zwei zerdrückte Knoblauchzehen dazu und ließ das Gemisch in Olivenöl glasig werden. Die Zucchiniwürfel und der in Stücke geschnittene kaltgeräucherte Lachs brauchten nicht lange zum Garwerden. Ich war keine Meisterköchin, aber Soßen gelangen mir immer. Ich gab die Nudeln in das siedende Wasser, mischte den Salat und schmeckte die Soße mit Crème fraîche, Rosépfeffer und einem Schuss Weißwein ab. Dann holte ich meine Familie zu Tisch. Antti war damit beschäftigt, einen Apfelbaum zu stutzen, der mit knapper Not den Winter überstanden hatte, und unsere Tochter Iida baute für ihre Puppen eine Burg aus Steinen und Lehm, den sie sich auch ins Gesicht geschmiert hatte.

«Das Essen ist fertig!», rief ich. Bis Antti der Kleinen Hände und Gesicht gewaschen hatte, würden die Nudeln gar sein. Unser Kater Einstein schlüpfte mit ins Haus. Er hatte den Lachs gerochen und wusste, dass von Iidas Teller einige Brocken für ihn abfallen würden.

«Möchtest du ein Glas Wein?», fragte Antti, als ich Iida das Lätzchen umband.

«Nein danke. Koivu hat angerufen, ich muss noch arbeiten.»

«Schade. Es ist so ein schöner Frühlingsabend, wir hätten einen Spaziergang machen können», bedauerte Antti und goss sich selbst großzügig ein.

«Es dauert sicher nicht lange. Ich habe morgen früh eine Sitzung, deshalb will Koivu heute Abend noch das Vorgehen mit mir abklären. Schwere Körperverletzung», sagte ich leise. Iida war zwar erst zweieinhalb, doch in ihrer Anwesenheit sprach ich nicht gern über berufliche Dinge.

Ich aß hastig, zog eine saubere Bluse an und vergewisserte mich, dass mein Pferdeschwanz nicht allzu schief saß. Vor dem

verwitterten Einfamilienhaus, in dem wir zur Miete wohnten, wirkte mein Dienstwagen, ein neuer, glänzender Saab, wie ein Fremdkörper. Unsere Straße war voller Frosthöcher, ein Stück weiter sah es schon anders aus: Hier wurde die neue Schnellstraße gebaut, und die Landschaft war nicht wieder zu erkennen. An einen Schaufellader, der auf der Baustelle stand, hatte jemand mit großen roten Buchstaben «Naturmörder» gepinselt. Solche Sachbeschädigungen wurden oft härter geahndet als Körperverletzungen.

Auf den ersten Blick schien es in der Klinik ruhig zu sein, doch hinter den Glastüren sah man weiß gekleidete Gestalten hin und her eilen, und draußen fuhr mit Sirenengeheul ein Krankenwagen ab. Koivu erwartete mich in der Eingangshalle. Er war einsneunzig groß und hatte den Körperbau eines Eishockeyspielers. Seine braunen Augen sahen müde aus, doch bei meinem Anblick hellte sich sein Gesicht auf.

«Hallo, Chefin! Ilveskivi wird gerade operiert, aber es sieht nicht gut aus. Schwere Verletzungen am Rückgrat und an der Lunge, dazu eine Stichwunde am Herzbeutel. Sein Herz hat im Krankenwagen schon einmal stillgestanden, aber man hat ihn wieder belebt. Außer dem Messer hat der Täter eine schwere Schlagwaffe benutzt, möglicherweise eine Eisenstange.»

«Das Opfer konnte also identifiziert werden?»

«Er hatte einen Personalausweis bei sich. Petri Olavi Ilveskivi, geboren im Februar zweiundsechzig. Möbeldesigner und Stadtverordneter.»

«Deshalb kam mir der Name so bekannt vor! Ein bekennender Schwuler, wenn ich mich nicht täusche?»

Koivu nickte. «Nicht vorbestraft, aber laut Register wurden Ilveskivi und sein Freund kurz vor der letzten Kommunalwahl von Skinheads zusammengeschlagen.»

Ich erinnerte mich dunkel an den Fall, in dem ich nicht selbst ermittelt hatte, weil ich damals noch im Mutterschaftsurlaub

war. Ilveskivi und sein Lebensgefährte hatten sich spätabends im Bus umarmt, was eine Horde von Skinheads dermaßen erbost hatte, dass sie an derselben Haltestelle ausgestiegen waren und die beiden Männer zusammengeschlagen hatten.

«Das wird eine Riesensache», prophezeite Koivu. «Die Techniker sind am Tatort, Anu und Puustjärvi sprechen mit dem Jogger, der Ilveskivi gefunden hat. Lähde und Mela machen noch bis neun Uhr die Runde durch die Nachbarschaft. Der Tatort ist abgelegen, aber über den Wanderweg ist eine komplette Elefantenherde getrampelt, ehe wir ihn absperren konnten. Die Sanitäter hielten die Versorgung des Opfers für wichtiger als eventuelle Spuren.»

«Wurde Ilveskivi beraubt?»

«Sein Portemonnaie mit Geld und Kreditkarten steckte noch in der Brusttasche, seine Aktentasche lag neben dem Rad.»

«Seltsam. Wurden die Skinheads damals verurteilt?»

«Sie sind mit Geldstrafen davongekommen, bis auf den Anführer, der unter Bewährung stand und die Reststrafe absitzen musste. Seit einem Jahr ist er wieder draußen. Ich habe angeordnet, ihn gleich morgen zur Vernehmung vorzuführen. Und Eija Huovinen sammelt gerade Informationen über Ilveskivi.»

«Im *⟨Z-Magazin⟩* war im Dezember ein Artikel über die Weihnachtsvorbereitungen von Ilveskivi und seinem Mann.»

«Wie kannst du dich an all das erinnern?», wunderte sich Koivu.

«Berufskrankheit», lachte ich. Mein gutes Namensgedächtnis war mir bei den Ermittlungen oft von Nutzen gewesen, und ich bemühte mich, es zu pflegen.

Koivus Handy klingelte.

«Koivu. Hallo.»

Aus seinem Tonfall schloss ich, dass die Anruferin Kriminalmeisterin Anu Wang war, die zweite weibliche Ermittlerin in unserem Dezernat und zugleich Koivus Freundin.

«Ein Motorrad? Eine Harley oder ein normales? Okay. Bittet sie, morgen aufs Präsidium zu kommen und sich Fotos anzusehen. In der Klinik, mit Maria.»

Wang und Puustjärvi hatten mit einer Frau gesprochen, die kurz nach fünf ihren Hund ausgeführt und sich über einen Motorradfahrer geärgert hatte, der über den Wanderweg preschte. Da der Weg für Motorfahrzeuge gesperrt war, hatte sie versucht, das Nummernschild zu erkennen, doch es war völlig verdreckt gewesen.

«Ich versuche die Krankenschwester zu finden, mit der ich wegen Ilveskivi telefoniert habe», wandte sich Koivu nun an mich. Wir machten uns auf den Weg in die chirurgische Abteilung, deren Warteraum fast leer war. Nur ein untersetzter Mann hockte in einer Ecke, das Gesicht in den Händen vergraben.

«Das dürfte Tommi Laitinen sein. Ich geh mal hin und rede mit ihm. Komm wieder hierher, wenn du mit der Krankenschwester gesprochen hast.»

Ich trat zu dem Mann in der Ecke. Er trug eine helle Baumwollhose und eine dunkelblaue Cordjacke, seine braunen Lederschuhe waren sorgfältig poliert. Am Hinterkopf wurde das hellbraune Haar bereits schütter.

«Tommi Laitinen? Kommissarin Maria Kallio von der Polizei Espoo. Sind Sie imstande, einige Fragen zu beantworten?»

Es dauerte eine Weile, bis meine Worte ihn erreichten.

«Jetzt nicht», antwortete er schließlich kraftlos, ohne die Hände vom Gesicht zu nehmen.

Ich setzte mich. Die Situation war mir nicht neu. Es wäre grausam gewesen, Laitinen zu vernehmen, andererseits brauchte er jemanden, mit dem er reden konnte.

«Soll ich einen Freund oder einen Verwandten herbitten?», fragte ich, doch er schien meine Worte nicht zu hören. Also saßen wir einfach stumm da, und ich versuchte, mir den Bericht im «Z-Magazin» in Erinnerung zu rufen.

Ilveskivi und Laitinen lebten seit rund fünfzehn Jahren zusammen und hatten sich vor zehn Jahren verlobt. Sie träumten davon, ein Kind zu adoptieren.

Der vierzigjährige Laitinen war Kindergärtner von Beruf. Auf dem Zeitungsfoto hatte er schalkhaft gelächelt. Jetzt waren nur seine dünnen, rotbraunen Haare zu sehen. Seine Hände waren so breit, dass er den Verlobungsring mit dem einen Quadratzentimeter großen Onyx gut tragen konnte. Seine Brille lag neben ihm auf der Bank.

Etwa fünf Minuten saßen wir uns schweigend gegenüber. Dann ging die Tür auf, und Koivu kam mit zwei Männern im Chirurgenkittel herein. Ich suchte Koivus Blick, er schüttelte fast unmerklich den Kopf.

«Herr Laitinen», sagte der ältere der beiden Ärzte, «wir müssen Ihnen leider mitteilen, dass Ihr ... dass Petri Ilveskivi die Operation nicht überlebt hat. Mein Beileid.»

Laitinen blieb eine ganze Weile reglos sitzen. Als er schließlich den Kopf hob, sprühten seine Augen vor Hass.

«Ich geh hier nicht weg, ohne Petri gesehen zu haben!»

Er sprang auf, nahm seine Brille und ging auf die Tür zu, durch die Koivu und die Ärzte hereingekommen waren. Ich fasste instinktiv nach seinem Arm. Er war klein, nicht einmal einssiebzig, aber so stark, dass ich ihn nicht allein festhalten konnte. Koivu kam mir zu Hilfe.

«Es ist kein schöner Anblick. Warten Sie lieber, bis wir ihn ein wenig hergerichtet haben.»

«Ich weiß, dass Petri erschlagen worden ist! Ich will sehen, was die Scheißkerle ihm angetan haben, damit ich es ihnen heimzahlen kann!»

Ich spürte, wie Laitinen zitterte, die Tränen liefen ihm übers Gesicht. Obwohl er völlig aufgewühlt war, konnte ich mir die Frage nicht verkneifen:

«Von wem sprechen Sie?»

«Von den verdammten Skinheads! Die haben doch nur auf eine Gelegenheit gewartet, wieder auf Petri loszugehen!»

«Hat man Sie bedroht?»

«Bis letzten Herbst haben wir anonyme Anrufe bekommen, dann haben wir uns eine Geheimnummer geben lassen», antwortete er, nun schon etwas gefasster.

«Die Polizei fahndet bereits nach den Tätern von damals, und wir werden sie auch finden», versuchte ich ihn zu beschwichtigen. Da er nicht mehr zitterte, ließen wir ihn los.

«Ich kann Sie nach Hause bringen», fuhr ich fort. Die Ärzte hatten ihren Teil getan, nun war die Polizei an der Reihe.

«Es will mir nicht in den Kopf, dass Petri tot ist. Wenn ich ihn sehen könnte ...»

Fragend sah ich den Arzt an, der bedächtig nickte.

«In Ordnung, Sie können Ihren Freund sehen.»

Das Zittern setzte wieder ein, dann brüllte Laitinen:

«Petri war mein Mann!»

Er stürmte hinaus, und ich folgte ihm. Ich hatte in meinem Leben schon viele Leichen gesehen und würde auch diesmal weder blass werden noch kreischen. Nicht die Toten flößten mir Entsetzen ein, sondern das, was die Lebenden einander antaten.

Laitinen rannte in den Aufwachraum, in den man die Leiche gebracht hatte. Als er die Gestalt auf dem Klinikbett sah, blieb er stehen und schloss kurz die Augen. Eine Krankenschwester zog das Laken so weit herunter, dass das geschwollene, blutige Gesicht zu sehen war. Er betrachtete es wortlos. Er weinte. Nach einer Weile trat er ans Bett und strich vorsichtig über die Wange des Toten.

«Noch ganz warm», wisperte er und wandte sich ab.

Hätte die Leiche noch am Tatort gelegen, hätte ich ihn gebeten, sie nicht zu berühren, aber in diesem Fall spielte das keine Rolle. Bei der Obduktion würde routinemäßig nach Spuren des

Täters gesucht werden, doch der Erfolg hing vom Zufall ab. Ich hätte mir gern Ilveskivis Hände angesehen, in der Hoffnung, unter den Fingernägeln Hautfetzen zu finden, doch dafür war jetzt nicht der richtige Moment.

«Sind Sie so weit?», fragte ich Laitinen. Er murmelte etwas Unverständliches, dann fasste er überraschend nach meiner Hand, und wir gingen gemeinsam zu Koivu ins Wartezimmer.

«Der Arzt musste zur nächsten Operation, seinen Bericht bekomme ich morgen», sagte Koivu und kam erst danach auf die Idee, sich Tommi Laitinen vorzustellen.

«Wir können Sie nach Hause bringen, oder zu einem Freund, wenn Ihnen das lieber ist», bot ich noch einmal an.

«Nach Hause», sagte er matt.

Wir gingen hinaus in den kühlen, nach frischem Birkengrün duftenden Frühlingsabend. Ich öffnete Laitinen die Beifahrertür, Koivu kroch nach hinten.

Die Adresse, die Laitinen mir nannte, befand sich im Stadtteil Latokoski, in einer Siedlung mit Reihen- und Einfamilienhäusern, in der das Gewaltdezernat selten zu tun hatte. Die einstöckigen Reihenhäuser fügten sich harmonisch in die felsige Umgebung ein. Am kupfernen Türschild stand «Ilveskivi und Laitinen».

Laitinen nahm es gleichgültig hin, dass wir ihm ins Haus folgten. Es dämmerte bereits, doch er machte kein Licht, und als Koivu nach dem Schalter tasten wollte, schüttelte ich den Kopf. Wir gingen durch den Flur in ein geräumiges Wohnzimmer. Tommi Laitinen setzte sich auf ein weiches, weinrotes Ledersofa, Koivu wählte einen der gleichfarbenen Sessel. Ich blieb neben dem schmalen Bücherregal stehen.

«Wir lassen Sie ungern allein. Wen könnten wir bitten, Ihnen zur Seite zu stehen?»

Er starrte auf den Boden und gab keine Antwort. Bläuliches Licht fiel herein. Es war die Dämmerstunde, die Zeit der Träu-

me, doch die Stille in diesem Raum atmete Verzweiflung. Ich wiederholte meine Frage und bekam endlich eine Antwort:

«Niemanden. Ich will nur Petri.» Dann brach er wieder in Tränen aus.

Auf dem Küchentisch stand ein halb leeres Glas Orangensaft, daneben lag ein Mickymaus-Heft. Die Wände waren in einem blassen Zitronengelb gestrichen, die Schränke in einem kräftigeren Gelb, wie Löwenzahn. Die dunklen Stahlmöbel und das strenge Grau des Fußbodens bildeten einen wohl durchdachten Kontrast zu den kräftigen Farben. Wie Esstisch und Stühle war auch der Halter für die Küchenrolle aus Stahl. Unter einem Stuhl kauerte eine Schildkröte, die mich verwundert anblinzelte.

Ich gab Laitinen Küchenpapier und stellte ein Glas Wasser vor ihn hin. Dann setzte ich mich zu ihm aufs Sofa und fragte, wer sein bester Freund sei. Die Antwort war ein Kopfschütteln.

«Und Petris bester Freund?» Ich ließ nicht locker, obwohl Koivu unruhig im Sessel hin und her rutschte. Die schwere Körperverletzung hatte sich in ein Tötungsdelikt verwandelt, oft waren die ersten vierundzwanzig Stunden entscheidend für die Aufklärung. Koivu wollte aufs Präsidium, um die bisherigen Ergebnisse zu sichten.

Das Klingeln des Telefons durchschnitt die Stille, und da Laitinen keine Anstalten machte zu antworten, nahm ich den Hörer ab.

«Bei Ilveskivi und Laitinen, Kallio am Apparat.»

«Guten Tag, hier spricht Eila Honkavuori», sagte eine Frauenstimme verwirrt. «Ist Petri Ilveskivi zu Hause?»

«Er ist im Moment nicht zu sprechen.»

«Ich wollte mich nur erkundigen, warum er nicht zur Ausschusssitzung gekommen ist. Könnte ich mit Tommi Laitinen sprechen?»

«Einen Augenblick, ich sehe nach, ob er an den Apparat kommen kann.»